

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1902)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz. Jährlich Fr. 6. —, halbjährlich Fr. 3. —; Ausland (inkl. Frankatur): Fr. 9. — pro Jahr

Verantwortliche Redaktion:
A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern.

Er erscheint jeden Freitag

Verlag und Expedition:
Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

Bischof Herzog, ein litterarischer Streiter gegen das römisch-kathol. Bussinstitut.

Erwiderung von Dr. P. A. Kirsch, Würzburg.

(Fortsetzung.)

Im obigen habe ich schon einmal darauf hingewiesen, dass Bischof Herzog insbesondere die «mittleren» Sünden nicht gelten lassen will, welche Professor Schanz «entdeckt» und ich «adoptiert» haben soll. Ich begreife ja, dass diese «Entdeckung» dem Herrn Bischof sehr unangenehm ist, weil sie alle seine Deduktionen über den Haufen wirft; diess kann mich aber nicht bestimmen, dem Herrn Bischof zu liebe, darauf zu verzichten. Ich habe auch dargetan, dass diese «Entdeckung» merkwürdigerweise schon vorher von einem protestantischen Gelehrten, und zwar schon für die Zeit Tertullians, gemacht wurde. Denn Rolffs unterscheidet auf Grund der Tertullian'schen Schrift «de pudicitia», also bereits um das Jahr 200 nach kirchlicher Auffassung drei Arten von Sünden: 1. Die Fehlritte des täglichen Lebens, welche für die Busspraxis indifferent sind; 2. die Vergehen, welche nach geleisteter Kirchenbusse Vergebung erhalten; 3. die Kapital- oder Todssünden, welche dauernd von der Gemeinde ausschliessen.

Dieselbe Unterscheidung findet sich bei Augustin. Dr. Herzog nennt meine Behauptung, «der hl. Augustinus gebe eine Aufzählung von Sünden, welche zeigt, dass man noch eine Mittelstufe zwischen täglichen und «Kapitalsünden» unterscheidet», eine «aus der Luft gegriffene Behauptung». Den Beweis hiefür hatte ich zunächst auf die Sermo 351 des genannten Kirchenvaters gestützt. Bischof Herzog hat es wiederum, wie er schon in seiner ersten Brochüre getan, vorgezogen, die in Betracht kommende Stelle verstümmelt wieder zu geben. Dr. Herzog gibt die Worte Augustins nur dem Sinne nach wieder: «Wer Missetaten begangen hat, die den Ausschluss aus dem Reiche Gottes bewirken», während der Kirchenlehrer ausdrücklich hervorhebt: «Die dritte Art der Bussübung ist diejenige, welche für die Sünden zu übernehmen ist, die der Dekalog des Gesetzes enthält, von denen der Apostel sagt: «Wer solches tut, wird das Reich Gottes nicht besitzen.»

Geflissentlich übergeht Herzog die Worte «quae legis decalogus continet», was man in einer ex professo von ihm beabsichtigten Darstellung von der «kirchlichen Sündenvergebung nach der Lehre des hl. Augustin» nicht erwarten sollte. Offenbar hat der Kirchenvater hier einen anderen Begriff, als den der sog. crimina capitalia im Auge. Sonderbar ist es nun, dass Herzog behauptet, Augustin redet in

der angeführten Predigt von Nr. 7 an nur von dieser zweiten Klasse von Sünden (für welche die Einholung der Rekonziliation nötig), übersieht aber allerdings nicht, dass nicht alle groben Missetaten auch öffentlich bekannt werden und öffentliches Aergernis erregen.» Hat die Missetat kein Aergernis gegeben, so kann der Bischof die Sühne (den modus satisfactionis) in einer Weise einrichten, die den Grund der Bussübung nicht vor die Öffentlichkeit bringt; aber damit wird der Frevler weder von dem zeitweiligen Ausschluss von der Kommunion, noch von der Unterwerfung unter die Bussübung, noch von der Einholung der (einmal zu erlangenden) Rekonziliation entbunden.» (S. 41 f.)

Damit gesteht Bischof Herzog allerdings sehr viel zu. Wenn «der Grund der Bussübung» durch die Art und Weise der Sühne von Missetaten, welche kein Aergernis gegeben haben, «nicht vor die Öffentlichkeit» durch den Bischof gebracht wird, so ist damit vorausgesetzt, dass das freiwillige Bekenntnis derselben auch kein öffentliches, sondern nur ein privates gewesen sein kann.

Ich konstatiere, dass Herzog sich hiermit in Uebereinstimmung mit römisch-katholischen Gelehrten befindet. Denn Batiffol vertritt in seinem jüngst erschienenen Werke die Anschauung, dass das Bekenntnis geheim, die Satisfaktion dagegen öffentlich war. Cependant la confession auriculaire ne saurait avoir, aux yeux des historiens, cette importance, schreibt er (Etudes d'histoires de théol. pos. p. 211), car il est clair que, si la satisfaction imposée n'est pas uniforme, mais proportionnée à la faute commise, et cela n'est pas douteux, force est bien au pécheur de déclarer son péché à qui impose la satisfaction: «Veniat ad antistites per quos claves ministrantur: a praepositis sacramentorum accipiat satisfactionis suae modum (Aug. Serm. 351).» Ces mots de saint Augustin résument les citations que l'on pourrait faire de vingt auteurs, depuis saint Cyprien jusqu'à saint Gregoire le Grand: la confession auriculaire est ainsi un postulat de la satisfaction proportionnelle.

Sur la nature de cette confession, M. Vacandard suppose à tort une confession publique, en certains cas, complémentaire de la confession auriculaire. Ce qui est publique, c'est, dans les cas prévus, la satisfaction: la publicité de cette satisfaction est d'une certaine manière une publicité donnée à la faute. Dans ce sens saint Ambroise peut parler d'un aveu public. Mais cet aveu est implicite à la satisfaction, rien d'autre. L'on ne

fournit aucune preuve de l'existence de la confession publique explicite des fautes graves, et les faits ou les textes qu'on allègue la dénoncent, au contraire, comme un abus, accidentel, inconvenant.»

Also darin stimmt Bischof Herzog mit dem französischen Gelehrten überein, dass es für grobe Missetaten in gewisser Beziehung privates Bekenntnis und öffentliche Satisfaktion gegeben habe, ein Fortschritt gegen die Behauptung, welche er nach Sermo 351 in seiner ersten Brochure vertreten hat (S. 50): «Eine kirchliche Sündenvergebung in privater Form auf Grund einer privaten Beichte kennt Augustin noch nicht.»

Ich kann jedoch der Ansicht Batiffols und Herzogs nicht zustimmen. Denn mit der Annahme eines geheimen Bekenntnisses und einer öffentlichen Satisfaktion wurde das Vergehen immerhin bis zu einem gewissen Grade publik, so dass ein Grund für die Zulassung eines geheimen Bekenntnisses nicht recht ersichtlich ist. Ja, die Worte Augustins sprechen geradezu gegen die Oeffentlichkeit der Satisfaktion für solche Vergehen, die nur dem Sünder «zum Verderben», aber anderen nicht «zum Aergernis» waren. Es zeige sich der Sünder selbst an . . . und komme zu den Vorstehern, durch welche in der Kirche die Schlüssel verwaltet werden und nehme seine Busse an», schreibt der hl. Augustin. «Wenn aber seine Sünden nicht nur ihm zum Verderben, sondern auch anderen zum Aergernis gereicht haben, so weigere er sich nicht, sofern es nach dem Gutachten des Bischofs zum Nutzen der Kirche dient vor den Augen vieler oder auch der ganzen Gemeinde Busse zu tun (Sermo 351).» Aus diesen Worten des Kirchenlehrers dürfte meinem Ermessen nach doch klar genug hervorgehen, dass die Oeffentlichkeit der Satisfaktion nur für solche Vergehen verlangt wird, welche öffentliches Aergernis erregt haben. Demnach gebe es Vergehen, welche, falls sie nicht öffentlich bekannt werden und öffentliches Aergernis erregen, nur ein geheimes Bekenntnis erheischen, wie ja Dr. Herzog selbst zugesteht, oder für welche, um seine Worte zu gebrauchen, «der Grund der Bussübung nicht vor die Oeffentlichkeit» gebracht wird; für welche Augustin aber auch keine öffentliche Satisfaktion verlangt. Diese Vergehen sind aber nicht die drei Kategorien der crimina capitalia, sondern der hl. Augustinus fasst den Begriff weiter und sagt: «Die dritte Art der Bussübung ist für die Sünden zu übernehmen, welche der Dekalog des Gesetzes enthält.» Die Einschränkung auf die sog. Kapitalsünden, welche durch öffentliche Busse gesühnt werden mussten, beginnt er mit den Worten des Kirchenvaters: «Wenn die Sünden auch anderen zum Aergernis gereicht haben, so weigere sich nicht, vor vielen oder auch der gesamten Gemeinde Busse zu tun.» Die Annahme Herzogs aber, dass für solche Vergehen nur einmal Rekonkiliation erlangt werden könne, ist unbegründet, wie wir gleich sehen werden, da Augustin ausdrücklich drei Klassen von Sünden unterscheidet.

Dass dieses dem christkatholischen Herrn Bischof entgangen ist bei einer Abhandlung, welche ausgesprochenemassen die Lehre des hl. Augustin über die kirchliche Sündenvergebung wiedergeben soll, bedaure ich aufrichtig. Denn hätte es Dr. Herzog die Zeit erlaubt, die Stelle, welche sich in meiner Arbeit findet, einer eingehenden Prüfung zu un-

terziehen, so hätte er gewiss die Behauptung von einer dreifachen Klassifikation der Sünden durch Augustin nicht eine «aus der Luft gegriffene» genannt. Sie tritt uns hier entgegen, genau wie bei Tertullian. «Wenn nicht so schwere Sünden wären, schreibt der hl. Augustin,* die sogar mit der Ausschliessung zu bestrafen sind, dann würde der Apostel nicht sagen: Nachdem ihr vereinigt seid und mein Geist mit euch, übergebt einen solchen Menschen dem Satan zum Untergang des Fleisches, damit der Geist gerettet sei am Tage unseres Herrn Jesus. Wenn andere, zwar nicht mit jener demütigen Busse, welche in der Kirche den speciell „Pönitenten“ Genannten auferlegt wird, aber mit gewissen Arzneimitteln der Zurechtweisung zu heilen wären, so würde der Herr nicht sprechen: „Weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein. Hörst er dich, so hast du deinen Bruder gerettet.“** Endlich wenn nicht die täglichen Schwächen wären, ohne die es im Leben nicht abgeht, so hätte er uns nicht beten gelehrt: «Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.»

Das Mittel, um diese zweite Klasse von Sünden zu tilgen, ist offenbar keine «gemeinschaftliche Bussandacht;» denn es handelt sich um eine Zurechtweisung zwischen zwei Personen allein. Es handelt sich hier auch nicht lediglich um «ein zur Rede stellen» wegen eines Vergehens, das sich mit der Zugehörigkeit zur kirchlichen Gemeinschaft nicht verträgt, wie Bischof Herzog die Worte des Heilandes in seiner ersten Brochure (S. 13) deutet. Denn von dieser Klasse von Sünden redet der Kirchenvater an erster Stelle. Daher ist auch das «Gewinnen» nicht als «die Rettung des sonst für die Gemeinde Verlorenen» zu fassen, sondern als Rettung für den Himmel.

Das Heilmittel wird andererseits ausdrücklich von der öffentl. Busse oder der Busse im eigentlichen Sinn des Wortes unterschieden, und seine Anwendung ist von moralischer Notwendigkeit, wenn Heilung von derartigen Sünden erfolgen soll.

Mit dieser «Arznei der Zurechtweisung», die nur zwischen zwei Personen gebraucht werden soll, musste offenbar auch ein Bekenntnis vor den Organen der Kirche verbunden sein, das nach Sachlage nur ein privates sein konnte. Bischof Herzog gibt selbst zu, dass Augustin in «Sermo 82, wo er die Stelle Matth. 18, 15—20 behandelt, betone, dass es Sache des Bischofs sei, den gefallenen Bruder zurechtzuweisen, ohne die Missetat unnötiger Weise vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Selbst wenn es sich um einen Mord handle, beschränke sich der Bischof darauf, den Missetäter im geheimen zurechtzuweisen und zur Busse aufzufordern, ohne ihn zu verraten. Ebenso verhalte es sich im Falle eines Ehebruchs, der ihm angezeigt werde, aber öffentlich nicht bewiesen werden könne. (Kirchliche Sündenvergebung. S. 42).

Augustin hebt aber hervor, dass derartige Sünden nicht «mit jener demütigen Busse, welche in der Kirche den speciell „Pönitenten“ Genannten auferlegt wird, zu heilen wären», also nicht durch öffentliche Satisfaktion.

* Augustin: De fide et operibus c. 26 (Migne S. I. 40, 228).

** Item nisi essent quaedam non ea humilitate poenitentiae sananda, qualis in Ecclesia datur iis, qui proprie poenitentes vocantur, sed quibusdam correptionum medicamentis, non diceret ipse dominus, corripere eum inter te et ipsum solum, et si te audierit, lucratus es fratrem tuum.

Unter diese Klasse von Sünden aber sind diejenigen zu rechnen, welche der Dekalog des Gesetzes enthält, welche nach den Worten des Apostels vom Himmelreich ausschliessen, sofern sie sich nicht bis zum öffentlichen Aergernis steigen, in welchem Falle sie auch der öffentlichen Busse unterlagen.

Ich muss demnach meine Behauptung aufrechterhalten, dass der alten Kirche zur Zeit des hl. Augustin eine dreifache Art von Sünden bekannt war, die in dreifach verschiedener Weise Sühne fanden. 1. Tägliche Schwachheiten und Unvollkommenheiten, welche durch Buss- und Reuegebet etc. Vergebung finden. 2. Sünden, welche in dem Dekalog des Gesetzes enthalten sind und vom Himmelreich ausschliessen; sie fanden ihre Sühne in privatem Bekenntnis und in nicht öffentlicher Satisfaktion; 3. Missetaten, welche öffentliches Aergernis erregten und darum öffentliches Bekenntnis und öffentliche Satisfaktion erforderten.

(Fortsetzung folgt.)

Pastoralfragen.

Was für ein Evangelium soll am nächsten Sonntag in diesem Jahre dem Volke vorgelesen werden?

R. Das Evangelium vom Feste der unschuldigen Kinder! Das Fest der unschuldigen Kinder, das in diesem Jahre auf den Sonntag innerhalb der Weihnachtsoctav fällt, ist mit der Weihnachtsoctav hochprivilegiert und steht im innigsten Zusammenhange mit den Weihnachtsgedanken. Deshalb verdrängt es das Dominicalofficium ganz. Wenn sonst während des Jahres ein Heiligenfest auf den Sonntag fällt, wählen und lesen wir selbstverständlich das Sonntagsevangelium. Es wird ja auch das Sonntagsevangelium in der Liturgie gelesen und erklärt. Am nächsten Sonntage tritt aber ein ganz eigenartiger Fall ein. Das hochprivilegierte Fest ist nur eine weitere Ausstrahlung des Weihnachtsoctaves, und nimmt die ganze Sonntagsfeier ohne jede Kommemoratio für sich in Anspruch: *Dominica vacat*. Es wäre also eine Unwahrheit zu sagen: Vernehmet die Worte des heutigen sonntäglichen Evangeliums. Ganz derselbe Fall tritt am Sonntag nach Neujahr ein. Es wäre also auch zweimal Gelegenheit geboten, über dieses dem Volke oft zu wenig bekannte ideenreiche Geheimnis der unschuldigen Kinder zu predigen. Missale und Brevier bieten die reichsten Anregungen. (Vgl. auch A. M. homiletische Studien S. 232 und S. 235).

Es bietet sich an diesem Tage auch ein schöner Anlass für Kinderpredigten oder für Erziehungspredigten. Z. B. Wann gleichen die Eltern Joseph und Maria, die sich über das Jesuskind freuen? (Erziehung zum Glauben, zum Gehorsam, zu reiner heiliger Freude.) Wann gleichen die Eltern der Rachel (der Stammutter von Bethlehem), die (gleichsam aus ihrem Grabe in der Nähe von Bethlehem heraufsteigt und untröstlich über die gemordeten Kinder) weint, weil ihre Kinder nicht mehr sind! (*«quia non sunt»* —: in viel furchtbarer Weise «sind die Kinder nicht mehr», wenn sie durch Schuld und Beispiel der Eltern — die Reinheit verlieren — charakterlos werden — am Glauben Schiffbruch leiden). Für Homilien und homiletische Predigten, sowie für das Verständnis der tief sinnigen Liturgie dieses Tages und seines Octavfestes (Sonntag, den 4. Januar) verweisen wir auf Grimm, Leben Jesu, I. Bd., Meschlers Leben

Jesu, Knecht, Bibel-Kommentar, Kornelius Lapidus und Pözl, Bibelkommentare, Matthäus 2, 1—12, Dippel, Kirchenjahr, Gue-ranger, Kirchenjahr.

(Fortsetzung der Pastoralfragen folgt in den nächsten Nummern.)

Wahre und falsche Reform.

Rede des hochw. Herrn Bischofs Dr. Paul Wilhelm v. Keppeler, gehalten auf der Freien Konferenz der Geistlichen in Rottenburg am 1. Dezember 1902.

(Schluss.)

II.

Wir halten es für dringend nötig, eine wahre Reform in die Wege zu leiten. Der Kirche selbst ist von Natur aus ein Reformdrang eingeboren; an die grandiose Reformarbeit ihrer zahlreichen Ordensstifter, sowie diejenige vieler Päpste braucht nur erinnert zu werden. Und eben dieser Reformdrang wirkt heute noch fort. Die Kirche hat jetzt an ihrer Spitze einen grossen Reformator. Die katholische Kirche reformiert immer; dazu ist sie da; der Papst reformiert immer; die Bischöfe, die Priester sind immer mit Reformieren beschäftigt. Aber es gibt Zeiten, wo die Reform ganz besonders nachdrücklich betrieben und von allen Ständen und Kreisen, auch von den Laien, mit Aufgebot aller Kräfte unterstützt werden muss. Solche Zeiten sind jetzt. Soweit urteilen jene Reformen recht. Die Verschlafenheit, die Charakterschwäche, die flache «Bildungs»-sucht, der verblässene Rationalismus im katholischen Lager muss ein Ende nehmen. Das ist nur zu erreichen dadurch, dass man den Glauben der Katholiken stärkt. Wer die Sittlichkeit der Katholiken hebt, der stärkt ihren Glauben; und wer ihren Glauben stärkt, der hebt ihre Sittlichkeit. Dazu bedarf es geduldiger Arbeit, fester Entschlossenheit, unerschrockenen Mutes seitens aller wahrhaft katholischen Männer. Der Fels Petri ist nicht dazu da, dass man ungestört auf ihm schlafen oder sich hinter ihm verstecken soll; sondern damit man festen Boden unter den Füßen habe zur Arbeit, zur Anspannung der Kraft, zum Kampfe. *Ecclesia militans*. Der heillose Zwiespalt zwischen Glauben und Leben muss der Einheit eines wahren Glaubenslebens, der hochmütige Pharisäismus der «Bildungskatholiken» muss der Demut und Bescheidenheit weichen. Im Gehorsam ruht das Heil der Kirche und des Einzelnen. Die Halbheit, Feigheit, Menschenfurcht und der Respekt vor einer falschen Wissenschaft, einer falschen Kultur dürfen nicht länger den katholischen Mannescharakter entnerven und verderben.

Die Kraft der Kirche, des Katholizismus beruht auf ihrer Geschlossenheit. In Zeiten, wie die heutigen, die äussere Einheit der Katholiken stören, ist Unverstand oder Verrat. Vollends mit dem Schlagwort: politischer Katholizismus, religiöser Katholizismus einen Trennungskeil eintreiben zu wollen, ist unverantwortlich. Es ist klar, dass es einfach ein Ding der Unmöglichkeit ist, eines ohne das andere zu kultivieren; religiöser und politischer Katholizismus, mit unbedingter Bevorzugung des religiösen Momentes, ist das Rechte. Fehler, Unvollkommenheiten, Mängel auf katholischer Seite sind sicherlich vorhanden; aber sie geben kein Recht zur Scheidung, Spaltung, Parteigründung, sondern sie begründen bloss die Pflicht eines jeden einzelnen, je in seinem Berufe, seiner Stellung, seinem Kreis mitzuwirken zur Hebung und zur Besserung. Jeder aber muss

Recht und Fähigkeit zu reformieren sich selbst erwerben an sich selbst; er soll zuerst an sich reformieren, namentlich durch Männlichkeit der Gesinnung, Herzensanschluss an die Kirche, durch ein Leben nach dem Glauben, durch willigen Gehorsam gegen die Autorität, durch wahrhafte innere Bescheidenheit und womöglich auch durch Klarheit des Denkens. Es prüfe jeder, auch jene Reformen, sich selbst, inwieweit er diesen notwendigen Anforderungen entspreche. Eine praktische, echtkatholische Reform war z. B. das Leben und Wirken der Brüder vom gemeinsamen Leben, denen Thomas von Kempen so nahe stand. Das Wirken dieser liebevollen und tiefführenden Diener Christi ist das genaue Gegenteil heutigen lieblosen Kritisierens und Gezänkes.

Die Wissenschaft ist zu pflegen und Bildung anzustreben, aber die echte Wissenschaft und die echte Bildung. Man muss Gold und Talmi unterscheiden. Echte ist eine Wissenschaft, welche den Glauben respektiert und einsieht, dass nicht sie, sondern der Glaube das Fundament des Lebens und Heiles ist; welche nicht dem Phantom und der Lüge absoluter Voraussetzungslosigkeit nachjagt; welche nicht im Wahne lebt, sie sei das Ein und Alles in der Welt und der einzige Kulturfaktor und Reformfaktor; eine Wissenschaft, welche mutig den Kampf aufnimmt gegen die Knebelung des Wissens und Forschens und Denkens durch die Gottesleugnung, den Unglauben, den konfessionellen Hass. Echte Bildung ist zu pflegen; also eine Bildung, die es weder allein noch vorwiegend auf Verstand und Wissen absieht, sondern die auf Seele, Willen, Gewissen, Charakter beruht; die nicht bloss unterrichtet und abrichtet, sondern auch erzieht; die nicht den Geisteshochmut nährt, sondern Geist und Herz veredelt durch wahre Einfachheit und Reinheit des Denkens und Fühlens; eine Bildung, welche nicht bei der «modernen» Bildung betteln geht, sondern von den eigenen Bildungsschätzen und Bildungsmitteln des Katholizismus (Mystik, Mittelalter, Leben der Heiligen, kirchliche Kunst, katholische Philosophie und Theologie und Dichtung) lebt und den rechten Gebrauch macht. Spekulation steht höher als «Forschung». Höher als Spekulation steht die Kontemplation; sie ist die Jakobsleiter, auf der die Engel Gottes auf- und niedersteigen; sie ist das innerste, zarteste Mark einer katholischen Bildung.

Die allgemein sogenannte Reformation des 16. Jahrhunderts können wir, die wir katholisch denken, als wahre Reform der Kirche nicht anerkennen. Wir sind aber weit entfernt, das unseren evangelischen Mitbrüdern zur Schuld zu legen oder nachzutragen. Wir anerkennen und achten hoch die bona fides so vieler von ihnen; wir tolerieren sie nicht, sondern wir lieben sie mit christlicher Bruderliebe; wir lassen nicht von der Hoffnung und von dem Gebet zu Gott, dass es noch einmal möglich sein werde, im Bunde mit diesen andersgläubigen Brüdern an der so notwendigen Reform der ganzen Gesellschaft zu arbeiten und gegen die ungläubige Wissenschaft und die falsche Kultur und Bildung gemeinsam Front zu machen, den religiösen Faktor wieder in sein Recht einzusetzen und christlichem Glauben und christlicher Sitte in der Welt wieder zu Ehren und zum Durchbruch zu verhelfen.

Halbbildung macht die Menschen nur unglücklich. Wissen ist Macht, zum Guten oder zum Bösen; — zum Bösen, wenn es nicht durch den rechten Glauben geleitet wird. Gott

fragt den Menschen nicht, was er gelernt hat, sondern ob er gut gewesen ist. Das gilt für Katholiken wie für Protestanten. Unter diesem Gesichtspunkt können beide zusammengehen. Beide bescheiden sich vor Gott. Beide stellen den Glauben über das Wissen, die Liebe über den Hochmut, das gute Alte über das schlechte Neue. Beide verurteilen den Fortschritt in pejus.

Reformvorschläge, die jeder Freimaurer unterschreiben kann, sind weder für Katholiken noch für gläubige Protestanten acceptabel. Das ist ein für allemal festzuhalten als Schiboleth. Zwischen Kirche und Loge gibt es keine «Versöhnung». Dergleichen zu versuchen ist eine Albernheit. Wer die Vernunft als höchste Instanz im Geistesleben ansieht, denkt nicht mehr katholisch und nicht mehr christlich. Solche Reformen benebeln die Köpfe, unter dem Vorwand, sie zu klären. Ihre Hauptstärke ist die Phrase. Sie sind Wölfe in Schafskleidern. Mögen sie endlich aufhören, sich und anderen weis zu machen, sie seien katholische oder christliche Reformatoren. Es ist nichts damit. Sie sollen ruhig der «Göttin der Vernunft» dienen, wir neiden ihnen das nicht; aber mittun können wir da nicht. Wir sind Glaubenskatholiken, nicht Vernunftkatholiken. Gegenüber dem Glauben ist die Vernunft nicht mehr wert, als irgend ein körperliches Organ gegenüber der Vernunft.

Falsche und wahre Reformen sind nicht so schwer zu unterscheiden als man meint. Jene arbeiten mit, diese gegen ihre Zeit und die Welt, jene arbeiten gegen, diese mit der kirchlichen Autorität. Das ist das Ganze. Eine Reform, die nicht in erster Linie auf Glaube und Liebe gegründet ist, wird immer ohne Hoffnung sein. Trotzdem kann sie Seelen verderben; darum ist sie zu bekämpfen. Reformieren ist nicht die Sache des Nächstenbesten. Katholische Reform kann nur mit den Bischöfen gemacht werden. «Wer nicht durch die Türe in den Schafstall eingeht, sondern anderswo hineinsteigt, ist ein Dieb und ein Mörder. (Joh. 10, 1.) Dieser Spruch Jesu erledigt alle falschen Reformversuche. Am Katholizismus ist nichts zu reformieren, am Katholikentum ist viel zu reformieren. Von dieser Distinktion hat jede echte Reform auszugehen. Wer sie nicht innehält, wird damit anfangen, dass er stolpert, und damit enden, dass er fällt. Die heutigen Vorgänge in Frankreich warnen genug.

Leo XIII. hat die weise Bemerkung gemacht: «Man muss den Gelehrten Zeit lassen, zu denken und zu irren.» Diese Freiheit lässt sich aber dann nicht mehr verstatten, wenn das Heil der Seelen in Gefahr kommt dadurch, dass einzelne ihr «Denken und Irren» einem urteilslosen Publikum als massgebend aufnötigen wollen. In solchem Fall hat man ihnen Einhalt zu gebieten. Das ist die Pflicht der kirchlichen Hirten und Oberhirten. Darum rede ich.

Für jetzt galt es, einerseits bezüglich der katholischen Reform einen Fortschritt in pejus abzuwehren, andererseits die Ziele und Bedingungen einer echten Reform zu fixieren. Ueber die einzelnen praktischen Mittel und Massregeln, die zu letzteren führen, rede ich heute nicht. Alles zu seiner Zeit. Die wahre Liebe ist die, welche sich nicht scheut, zu schneiden und zu brennen, wo es nötig ist. Ihr musste das erste Wort gegeben werden. Sie hat gesprochen. Sie hat das Ziel festgestellt — es richtig gestellt gegenüber den vielen teils bona, teils mala fide gemachten Vorschlägen. Eine Reform des Katholizismus, wenn sie echt sein soll, hat

also in genau entgegengesetzter Richtung sich zu vollziehen. als wie sie durch die bekannten heutigen Reformer angebahnt werden will. Das lehrt die ganze bisherige Geschichte des Katholizismus; das lehrt der gesunde Menschenverstand; das sagt uns Kopf und Herz gleichmässig. Das vergessen Sie also nicht. Halten Sie sich immer die einfache Wahrheit gegenwärtig, dass ein Katholik vor allem katholisch sein und bleiben muss.

Der Höhepunkt allen Charakterlebens ist das Christentum; der Höhepunkt des Christentums ist das Leben der Heiligen und das Leben der Heiligen findet seinen siegreichen Abschluss durch die Dornenkrone des Martyrers. Als jemand Napoleon I. vorschlug, «eine neue Religion zu gründen», erwiderte er: Da muss man über Golgatha gehen, und das will ich nicht. Auch eine katholische Reform ist nur die rechte, wenn sie über den Kalvarienberg führt — sachlich und persönlich.

Ich will schliessen. Hier gibt es nur einen richtigen Schluss: Wir legen alle unsere Gedanken, Besorgnisse, Mahnungen und Vorschläge in die durchbohrten Hände und in das durchstochene Herz dessen, welcher Ausgangspunkt, Mittelpunkt, Endpunkt jeder wahren Reform sein muss, des Gottmenschen Jesus Christus. Wir bitten ihn, dass er uns den Geist der wahren Reform sende, seinen Geist, den h. Geist, den Gottesgeist. Emitte Spiritum Tuum et creabuntur et renovabis faciem terrae.

P. Lacordaire.

Zum Centenarium seiner Geburt.

1802—1902.

(Fortsetzung.)

«Im November 1830 sah ich ihn zum ersten Male, sagt Montalembert.* Es war im Zimmer des Abbé de la Menais. . . Ich sah beide zum ersten Mal. Geblendet und beherrscht durch den einen, fühlte ich mich sanfter und natürlicher zu dem andern hingezogen. Ach dass es mir nicht gegeben ist, ihn so zu schildern, wie er mir damals erschien, in all dem Glanze und Reize seiner jungen, achtundzwanzig Jahre! Er war als Laie gekleidet, denn der Zustand von Paris gestattete den Priestern damals nicht, ihre Amtstracht zu gebrauchen. Der schlanke Wuchs, die feinen regelmässigen Züge, die griechische Stirn, die Haltung des Kopfes, schon damals königlich, das schwarze funkelnde Auge, das eigentümlich stolze, Elegante und doch zugleich Bescheidene in seinem ganzen Wesen, es war alles nur die Hülle einer Seele, welche bereit schien, nicht nur in den freien Kämpfen des öffentlichen Lebens, sondern auch in den Ergüssen des vertrauten Lebens überzuströmen. Sein flammender Blick schleuderte zugleich Schätze voll Zorn und Zärtlichkeit; sein Auge suchte nicht allein Feinde, um sie zu bekämpfen und zu Boden zu werfen, sondern auch Herzen, um sie anzulocken und zu gewinnen. Seine Stimme, damals schon so weich und biegsam, gewann oft wunderbar lieblichen Schmelz. Geboren um zu kämpfen und zu lieben, war ihm schon der Doppelstempel königlicher Würde an Herz und Talent aufgeprägt. Er erschien mir reizend und schrecklich, gleichsam der Typus des Enthusiasmus für das Gute, der Tugend, die für

die Wahrheit bewaffnet ist. Ich sah in ihm einen Auserwählten, prädestiniert zu allem, was die Jugend am höchsten schätzt, am sehnlichsten begehrt: Genie und Ruhm. Aber er, noch mehr entbrannt für die süssen Freuden der christlichen Freundschaft, als für die fernen Echos des Ruhmes, machte mir begreiflich, dass sie uns Kraft lassen, vor allem an das Leben des Herzens zu denken; dass die Tage beginnen und enden, je nachdem ein geliebtes Bild in einer Seele sich erhebt und wieder schweigt. Das sind seine Worte; und er fügte gleich hinzu: Ach, wir sollten nur das Unendliche lieben und das ist der Grund, warum, wenn wir lieben, der Gegenstand unserer Liebe in unsern Augen so vollkommen ist. Am Morgen nach diesem ersten Zusammentreffen, führte er mich in die hl. Messe, die er in der Kapelle eines kleinen Klosters der Salesianerinnen im lateinischen Stadtviertel las. Wir liebten uns bereits, wie man sich in der schönen Zeit heiliger Jugendbegeisterung und unter dem Feuer des Feindes liebt. Er freute sich dieser Begegnung, die er gewünscht hatte und er gratulierte sich dazu in Ausdrücken, welche seiner klassischen und demokratischen Denkungsart zugleich entsprachen. Kurz vorher hatte er geschrieben: «Meine Seele wartet wie Iphigenie auf ihren Bruder am Fusse der Altäre.» Und später sagte er von seinem neuen Freunde zu einem ältern:* «Ich liebe ihn wie ein Plebejer.» Dieser christliche Achilles, von der Wiege an ganz und gar in den modernen Geist getaucht und so unverwundbar gemacht für die Klagen und Lockungen der Vergangenheit, ging aus dieser stygischen Flut nur hervor, um einzig für die geistigen Güter zu entbrennen, einzig jahrelang seinen Blick auf den Himmel gerichtet zu halten und verirrtten Generationen den Weg dorthin zu zeigen. Er war sicher innerhalb der Kirche die glänzendste Personifikation jenes neuen Geistes, welchen anzunehmen und zu verwenden die Christen gebieterisch verurteilt sind: sie müssten denn die Wahrheit entwaffnet und gefesselt an vergessenen Gestaden liegen lassen wollen. Und dennoch — seltsam und traurig genug! — ist er, der grösste der Priester und der reinsten der Demokraten, niemals von der Demokratie anerkannt, niemals von der Priesterschaft ganz gewürdigt und begriffen worden.» Montalembert nennt in seiner Bescheidenheit sein Buch über P. Lacordaire, dem er als Motto die Worte Dantes** : «Er, dessen Wort mich überflutet und mich erwärmt und mehr und mehr belebet», und die Fenelons : «Man versteht stets die, welche man liebt, wenn man sie um ihrer selbst willen und aufrichtig liebt,» nur eine «Erinnerung», die ihn ermutigt, «einen Bericht zu beginnen, der wenig mehr sein wird, als die Träne eines Freundes»*** P. Lecannet aber sagt: «Es ist ein erhabener Hymnus auf die Freundschaft, Ehre, auf den Glauben und alle edlen Gesinnungen der menschlichen Seele. Montalembert hat nichts geschrieben, das geschickter wäre, der Jugend edle Tugenden einzufliessen. Man könnte es ein grosses Gemälde nennen, auf dem zwei grosse Maler mit ihrem Genie gewetteifert haben, und man weiss wirklich nicht, was man mehr bewundern muss, die Citate aus Lacordaire eingerahmt durch den Autor in seine Darstellung als kostbare Perlen oder die beredten Entwicklungen, die er selber seinen Gedanken gibt.»****

* Lorain, Biographie du P. Lacordaire, Correspondant, t. X., VIII, p. 19.

** Montalembert, l. c., p. 10 u. 3.

*** Montalembert, Un moine, l. c., p. 9.

**** P. Lecannet, Montalembert, l. c., tome III, p. 324.

* Pater Lacordaire l. c., p. 8, Lecannet Montalembert. Sa jeunesse Tome I, p. 135 s.

Unter all den grossen Zügen, welche sein Leben bietet, hat Montalembert vorzüglich zum Verständnis gebracht, * was sein Charakter, was der Kern seines innern Lebens war. Und da musste er zunächst von ihm rühmen, dass er sich selbst treu geblieben, ohne eine einzige Stunde der Verdunkelung in seiner ganzen Laufbahn; dass er bei allem Wechsel der Regierungsformen und mitten in der allgemeinen Charakterlosigkeit «immer eine gleiche Sorge für Heil und Ehre trug» und ein unsterbliches Beispiel unerschütterlicher Standhaftigkeit lieferte. Ohne jemals seine Fahne zu senken, hat er den Ehrenmännern seine Hand reichen können, die nicht seine Glaubensbrüder waren, weil er selbst vor allen andern Ehrenmann geblieben war, das heisst ein Mann, mit dem alle verkehren können, dem alle ihre Achtung zollen und den er selbst in einem der letzten Strahlen seines siegreichen Wortes so gut geschildert hat.

«Ach! (rief er aus) ** ich bin ein Christ und dennoch wird das Herz mir warm bei dem Namen Ehrenmann. Da stelle ich mir das ehrwürdige Bild eines Mannes vor, dessen Herz die Ungerechtigkeit nie in sich aufgenommen, dessen Hand sie nicht ausgeübt hat . . . eines Mannes, der stets sein Wort gehalten, der treu in seiner Freundschaft, ehrlich und fest in seinen Ueberzeugungen gewesen, erprobt in den Stürmen der Zeit, die da wechselt und alles in ihren Wechsel hineinziehen will, gleich entfernt von Verstockung im Irrtum, wie von jener der Apostasie eigenen Anmassung, welche sofort über gemeinen Verrat oder über schmachliche Unbeständigkeit klagt . . . Es ist das freilich noch kein Heros; aber es ist schon etwas Grosses und leider vielleicht etwas Seltenes, wenigstens in seinem ganzen Umfange, darum nimm vor so einem Manne den Hut ab, und bist du auch ein Christ oder gar ein Heiliger, höre gern von andern und vorzüglich aus der Tiefe deiner eigenen Brust das schöne Wort: «Du bist ein Ehrenmann!»

Aber noch mehr als seinen Charakter wollte Montalembert in ihrem wahren Lichte seiner Seele darzustellen suchen, welche das mit Gott gemein hatte, dass sie vor allem seine Seele geliebt hat; «Domine, qui amas animas;» «Herr, der Du die Seelen liebst.» Weish. 11, 27. Diese Seele, deren strenge und kräftige Natur sich mit einer so wunderbaren Milde verband, wo Zärtlichkeit und Stolz nebeneinander gingen, wo die Unschuld eines Kindes sich mit einer so unterschiedenen Männlichkeit paarte. Er war einer von denen, welchem, wie Bossuet sagt, das Licht der Vernunft und die Ehre der Freiheit keine Gefahr bringen.*** Aber er gehörte auch zu denen, welche jene natürliche Neigung zu dem Herzen des Nächsten, jenes unendliche Mitleid mit dem Leiden des Nächsten haben, das er selbst als Güte bezeichnete und allen andern vorzog. «Mögen andere an ihm das Genie, die Heiligkeit, die grossen Vorträge und die grossen Werke ehren; unter dem gewaltigen Schriftsteller, unter dem unvergleichlichen Redner, unter dem strengen Mönch, soll meine Schwäche, sagte Montalembert, den Menschen suchen und in dem Menschen das reine, edle, milde und unverzagte Herz, das ich zwanzig Jahre lang wie das meinige schlagen hörte.»****

* L. c., P. Lacordaire, p. 5 u. f.

** Conférences de Toulouse troisième.

*** Sermon sur les fondements de la vengeance divine.

**** L. c. Montalembert P. Lacordaire p. 7.

Johann-Baptiste-Heinrich Lacordaire wurde geboren (22. Floreal a. X. * 13. Mai 1802 und an demselben Tage getauft zu Recey, einem kleinen Marktflecken in Burgund, der am Abhange eines Hügels an einem Flusse liegt, der Ource heisst und mit andern Flüssen in die Seine sich ergiesst. Weithin sich erstreckende Wälder umhüllen diesen Flecken mit dichtem Schatten und machen ihn zu einer ernsten Einöde. Die Abtei von Val-des-Choux, die Karthause von Lugny, ein Priorat der Malteser, das prachtvolle Schloss Grancey waren die nächsten Nachbarn seines Geburtsortes und machten ihn zu einer viel bedeutenderen Ortschaft, als er heutzutage ist; denn Ruinen stehen jetzt, wo vor seiner Geburt ein Sammelplatz von Leben, von Religion und einer gewissen Grösse war.

Da an den nördlichen Ausläufern der Höhen von Burgund, am Kantonshauptort des Arrondissement Chatillon sur Seine in der Côte d'or ist der Schauplatz der Kinderjahre des grossen Mannes, dem in der Geschichte der christlichen Wiedergeburt des 19. Jahrhunderts eine der ersten Stellen gebührt. ** Dort verlebte er seine erste Jugendzeit im Hause seines Vaters, eines Arztes von grossem Rufe, unter der Leitung einer vortrefflichen Mutter, von der er später rühmte, dass er mit seinen Brüdern ihr alles verdanke. Sie war eine Frau von «echter Frömmigkeit und unerschütterlichem Gottvertrauen» und «bestand die Probe schwersten Leides», als im Jahre 1806 ihr Gatte zu Gott heim ging und sie mit 4 zarten Kindern hilflos zurückliess. Ungebrochen zog sie sich als «mutige und starke Christin» in ihre Heimatstadt Dijon zurück, um sich daselbst, obgleich nur im Besitze geringer Mittel, ausschliesslich der standesgemässen Erziehung ihrer vier Söhne zu widmen. Mit zehn Jahren trat Heinrich, der zweite derselben, in das dortige Lyceum ein. «Gleich anfangs», erzählt er, ward ich von meinen Genossen zum Spiel-

* Vgl. Les grands hommes de l'Église au XIX^e siècle. Lacordaire par Gabriel Ledos, archiviste-paléographe, sousbibliothécaire à la Bibliothèque nationale. Préface du R. P. Ollivier des Frères Pêcheurs. Paris, Librairie des Saints-Pères, 1902, p. 1. Von Ledos ist eine Lacordaire-Bibliographie in Aussicht gestellt.

** Locordaire à Recey par l'abbé C. Frémont, chanoine honoraire, Curé-doyen de Recey. Extrait du «Bulletin d'histoire de Littérature et d'Art religieux du diocèse de Dijon. Dijon, Imprimerie Pillu-Roland MCMII, pp. 20. Das gut erhaltene, solid in Stein gebaute und schön gelegene Vater- und Geburtshaus des P. Lacordaire wurde vom jetzigen Hochw. Hrn. Dekan und Pfarrer C. Frémont angekauft und dient jetzt charitativen Zwecken. Das Geburtszimmer ist zu einem Museum Lacordaire umgewandelt, geziert mit mehr als 20 Portraits aus den verschiedensten Zeiten seines Lebens. In einem schönen Glasschranke stehen seine gesamten Werke, Konferenzen, Briefe u. s. w., Werke und Schriften über ihn, Biographien des P. Lacordaire, deren es eine grosse Anzahl gibt (der Verfasser dies besitzt selber über ein Dutzend grössere und kleinere u. a. m.). Auf dem Kamin des Zimmers steht die vortreffliche Büste, verfertigt von Bonassieux. In dem Zimmer, in welchem Lacordaire als kleiner Knabe mit seinen Gespielen die Messe las und predigte von einem Stuhle herab, arbeiten jetzt jede Woche die Damen des Werkes vom Tabernakel (Paramentenverein) für die Altäre armer Kirchen. In der sehr alten, ehrwürdigen Pfarrkirche befindet sich in Lebensgrösse die weisse Statue des berühmten Predigers auf einem Piedestal, es ist das Modell, geschenkt vom Sohn des Künstlers Bonassieux in Paris, der die Statue in Flarigny gegossen hat. Darüber später mehr. Statue und Museum wurden am 29. September 1901 feierlich inaugurirt bei Anwesenheit des Diözesanbischofs, seines Generalvikars, mehrerer Priester aus der Umgebung, mehrerer Dominikaner, sowie der Ortsbehörden und einer zahlreichen Menge Volkes; alles auf Veranlassung des hochw. Herrn Dekan und Pfarrer Frémont, Ehrenkanonikus. Mit herzlichster Dankbarkeit erinnert sich der Verfasser dieser Arbeit an die gastfreundliche Aufnahme, an die lehrreiche und interessante Unterhaltung und Begleitung in Recey, in der Kirche, im Geburtshaus u. s. w. bei seinem dortigen Besuch am 25. Juli 1902, anlässlich seiner Reise in Frankreich. Das alles bleibt eine schöne und unvergessliche Lebenserinnerung.

zeug erwählt. Jeder Schritt zog mir neue Quälereien zu. Dem zu entgehen, flüchtete ich, wenn es tunlich war, während der Pause in die Lehrsäle, und entzog mich hier, unter einer Bank verborgen den Nachforschungen meiner Mitschüler. Schutzlos, allein, von allen verlassen, machte sich mein gängstiges Kinderherz in frommen Tränen vor dem Angesichte Gottes Luft, und betend opferte ich ihm mein Leiden auf, indem ich mich geistigerweise mit einer später vielleicht nie mehr empfundenen Innigkeit, seinem gekreuzigten Sohne vereinte.» Sein «inniges Glaubensleben» dauerte bis zur ersten heiligen Kommunion, die er «die letzte religiöse Freude» nennt. «Denn bald», schreibt er, verdichteten sich die Schatten um mich her, schwarze Nacht umgab mich und mein Inneres empfing kein Lebenszeichen mehr von Gott.»

Und wie es ihm erging, so erging es fast allen seinen Studiengenossen, die sich der gewaltigen Strömung des Unglaubens, wie sie am Lyceum herrschte, sowenig wie Locardaire, entziehen konnten». Für ihn aber war es ein besonderes Glück, dass er auch während der Periode seines Unglaubens die Liebe zur Mässigkeit und Nüchternheit als verborgenen Schatz aus seiner ersten und einfachen Erziehung im elterlichen Hause sich bewahrte, dass er ein Grauen hatte vor dem zerstreuen Verkehr in der grossen Welt und durch fortwährende Beschäftigung seiner Geistes- und Gemütskräfte Meister seiner selbst zu werden wusste. Grosser Einfluss übte hierauf einer seiner Lehrer, Namens Delahaye, dem er die Erhaltung und Entwicklung einer edlen Geistes- und Gemütsrichtung zu danken hatte. «Er suchte mir Geschmack an den schönen Wissenschaften einzufössen, während er sich andererseits als Ehrenmann die Veredlung meines Charakters zur Aufgabe macht und sich meine etwas ungestüme Natur zur Folgsamkeit zu führen angelegen sein liess.»

Im Jahre 1819 trat Heinrich Locardaire in die Rechtsschule zu Dijon ein. «Als ich aus dem Kolleg austrat», heisst es in seinen Bekenntnissen*, «war mein Glaube zu Grunde gerichtet, doch war ich ehrenhaft, offen, feurig, sehr empfänglich für die Ehre, hingerissen für schöne Künste und Schönes überhaupt; als Leuchte des Lebens stand das menschliche Ideal des Ruhmes unablässlich vor den Augen meiner Seele. Dass alles so gekommen, erklärt sich leicht . . . Eine Erziehungsmethode, welche das Wort Gottes nur als dumpfen Laut ohne Logik, Konsequenz und Beredsamkeit an unser Ohr schlagen liess, während wir Tag für Tag voll Bewunderung unter den heidnischen Meisterwerken und Heldenvorbildern verkehrten, konnte nicht zur Festigung unseres Glaubens dienen. Von ihrer erhabenen Seite aufgefasst, hatte die alte Welt unsere ganze Begeisterung für sich in Anspruch genommen, während die neue Welt, diese Schöpfung des Evangeliums, uns unbekannt geblieben war. Ihre grossen Wunder, ihre Heiligen, ihre Civilisation, ihre sittliche und gesellschaftliche Ueberlegenheit, kurz, der Fortschritt der Menschheit unter dem Zeichen des Kreuzes war uns durchaus entgangen. Auch die Geschichte unseres Vaterlandes, von der wir kaum einen kärglichen Ueberblick erhielten, hatte uns unempänglich gelassen: wir waren Franzosen von Geburt, aber nicht dem Herzen nach. Ich will mich indessen durch diese Worte nicht den in neuester Zeit

* Das Testament des P. Lacordaire l. c. S. 3 und ff. und M. Bleibtreu: Pater Lacordaires Leben und Wirken. Freiburg im B. Herder'sche Verlagshandlung, 1873, S. 2.

so oft gegen das Studium der Klassiker erhobenen Bedenken angeschlossen haben. Wir verdanken denselben einem regen Schönheitssinn, Geschmack an den geistigen Dingen, wertvolle natürliche Tugenden, grossartige Erinnerungen, eine veredelnde Verbindung mit merkwürdigen Charakteren und Jahrhunderten. Die Zinne des Gebäudes aber, welche Jesus Christus ist, hatten wir nicht erreicht, und die Säulen des Pantheon verbargen uns die Kuppel von St. Peter.»

Dieses Rechtsstudium brachte ihm somit wenig Befriedigendes; inmitten einer kleinen Schar von Freunden wurde das Studium der hohen Probleme, welche die Philosophie, die Politik und die Religion darboten, die Freude seines einsamen Lebens.

Ballwil.

J. Grüter, Pfarrer.

Schule, Kirche und Klerus.

Gedankenäusserungen im Anschluss an § 101 der Baseler-Diöcesanstatuten, von H. Baumgartner, Seminarvikar.

(Fortsetzung.)

Dies gilt nicht nur in Bezug auf die Lehrerseminare, sondern ebensowenig in Bezug auf die höhern Schulen der andern Berufsstände. Gute höhere Schulen sind unschätzbare Güter eines Landes, das Bollwerk gegen den Unglauben und die Sittenlosigkeit, der Schutz der Zukunft. Daher sagt der hl. Vater in dem Schreiben vom 28. November 1886 an die englischen Bischöfe: «In unseren Tagen und bei der gegenwärtigen Weltlage, wo die Jugend vom zarten Alter an von allen Seiten bedroht und von so vielen und schweren Gefahren umgeben ist, kann man nichts zeitgemässeres sich denken als eine Erziehung, welche fusst auf den wahren Grundsätzen des Glaubens und der Moral» . . . (Der Beginn und das Wachstum jener menschlichen Vollkommenheit, welche Jesus Christus durch seine hl. Menschwerdung der Menschheit gebracht hat, ist begründet in der Erziehung des Kindes: die zukünftige Lage der Kirche hängt ab von der ersten Erziehung des Kindes.)

Zu unserem Glücke haben wir in unserem Vaterlande eine schöne Anzahl vortrefflich geleiteter Erziehungsanstalten, die es als ihre höchste Aufgabe betrachten, die Jugend zu Religion und Tugend heranzubilden, ohne die Mitteilung der notwendigen Kenntnisse zu vernachlässigen. Es sind dies freilich meist Privatanstalten; rein staatliche Mittelschulen haben wir leider nur wenige, welche in dieser Beziehung genügen. Selbst wenn die Lehrmittel und der Lehrkörper in religiöser Beziehung ganz korrekt sind, so wird in einer solchen Schule doch selten der rechte Geist herrschen, und doch ist gerade er es, der mehrfach lebendig macht. Solche Schulen nehmen Schüler aus den religiös verschiedensten Familien auf, auch aus den freisinnigsten, und können einen Schüler nur dann ausweisen, wenn ein offenkundiges Deliktum vorliegt. Diese freisinnigen Schüler treten aber mit ihren Ansichten gerne offensiv auf, machen sie selbst in der Religionsstunde geltend, nehmen eine dominierende Stellung ein und wagen es sogar, die religiösen Schüler auf alle Weise zu terrorisieren. Der Geist der Schule wird in hervorragender Weise durch die Schüler bedingt und nur wenige, aber talentvolle und autoritative Schüler üben oft einen beherrschenden

Einfluss auf die übrigen Schüler aus. Man kennt Beispiele, wo solche Schüler sich geradezu zu einem Vereine zusammensetzten, um Propaganda für irreligiöse und unmoralische Zwecke zu machen. Jeder Religionslehrer an einer solchen Anstalt weiss auch davon zu erzählen, wie kalt und gleichgültig viele Schüler im Religionsunterrichte sich verhalten, mit wie vielen Vorurteilen sie dem geistlichen Lehrer gegenüberstehen, wie viele zu Hause, auf der Gasse, in der schlechten Presse und Lektüre sich auflehnen, wie sie Einwände und Zweifel vorbringen, oft solche, die für die gläubigen Schüler recht gefährlich werden, weil die klare Widerlegung zuweilen weit ausholen muss und selbst nicht so leicht ist. So zeigen sich bei den rein staatlichen Mittelschulen gar viele Umstände, um eine religiös-sittliche Charakterbildung zu erschweren. Wenn ein solcher Schüler nicht von Hause aus eine solide religiöse Erziehung genossen hat, wird er leicht eine Beute des Indifferentismus. Damit wollen wir jedoch in keiner Weise leugnen, von was für einer eminenten Wichtigkeit es ist, dass, wo immer möglich, auch unter solchen Umständen der religiöse und kirchliche Einfluss nicht zurückbleibe, damit die religiös-ernsten Kreise bewahrt und gefördert und Samenkörner, auch in ferner stehende Gruppen gestreut werden, von denen viele ebenfalls aufgehen werden.

Noch schwieriger gestaltet sich die Sache bezüglich der Hochschulen. An den meisten staatlichen Hochschulen herrscht ein Christus feindlicher Geist, der besonders in den Lehren zum Ausdruck kommt, hier führt der Unglaube in Form des Rationalismus oder des Materialismus das Scepter. Da gehört schon viel dazu, dass ein Student den Glauben bewahrt und bekennt. Diese glaubenslosen und glaubensfeindlichen Hochschulen sind das wahre Unglück unserer Zeit, denn da wird das Antichristentum systematisch gepflegt und grossgezogen. Die Gründung katholischer Universitäten ist daher ein wirkliches, dringendes Bedürfnis und es muss uns alles daran liegen, dass unsere Universität in Freiburg möglichst bald sich vollständig ausgestalte. Mit Freuden sehen wir, wie sie in der Tat von Jahr zu Jahr ihrem hohen Ziele sich nähert.

Für die gedeihliche Entwicklung des Schulwesens ist aber auch die Leitung und Aufsicht desselben von wesentlicher Bedeutung. Sie hat Einfluss auf Lehrer und Schüler, auf Lehrmittel und Schulordnung, auf die Schulgesetzgebung und -Organisation und tritt nach mancher Hinsicht als massgebender Faktor für die Gestaltung des Schulwesens auf. Die Schulinspektoren haben daher gewiss eine bedeutende und verantwortungsvolle Stellung.

An vielen Orten werden sie nur aus Laienkreisen gewählt, an andern auch aus den Kreisen der protest. Pastoren; aber die katholischen Geistlichen werden konsequent übergangen, auch wenn sie noch so tüchtig wären. In den katholischen Kantonen wird jedoch meistens ein katholischer Geistlicher mit diesem wichtigen Amte betraut. Sorgen wir dafür, dass es so bleibe; denn wir wissen zu gut, dass eine gewisse Richtung auch da vollständige Laisierung wünscht und anstrebt. Daher sagen unsere Diözesanstatuten in A. b ausdrücklich: *Inspectores ecclesiastici a civili gubernio electi ex officio tenentur scholas sibi creditas visitare*. Je gewissenhafter und sorgfältiger dies geschieht, um so weniger

Handhabe erhalten die Gegner der geistlichen Schulinspektion. Sie erwerbe sich fachmännische Bildung, sei in Bezug auf methodische und pädagogische Bildung und in Bezug auf die einzelnen Fächer auf der Höhe der Zeit und sicher bewandert, erstelle die verlangten Berichte zur rechten Zeit und nehme ihre Aufgabe nach allen Beziehungen recht ernst. Lehrer und Behörden müssen erkennen, dass sie in ihr eine gründliche und fachmännische Leitung haben.

(Fortsetzung folgt.)

Recensionen.

Krose, H. A., S. J.: **Der Einfluss der Konfession auf die Sittlichkeit.** Nach den Ergebnissen der Statistik. Freiburg im B. 1900, Herder. 8^o. 101 S.

Der Verfasser, ein sonst tüchtiger Kenner der statistischen Litteratur, will in der vorliegenden Broschüre die Superiorität der Katholiken bezüglich unehelicher Geburten, Kriminalität, Selbstmord und Ehescheidung statistisch nachzuweisen suchen, — ein höchst gefährliches Unternehmen, wenn man bedenkt, wie die Statistik eben unter dem Namen «Katholiken» so viele Schein-Katholiken umfasst.

Wie jeder ernstdenkende Statistiker, ohne Umschweife alle jene statistischen Angaben, aus denen die Inferiorität der Katholiken bezüglich Sittlichkeit bewiesen werden will, verurteilt und zurückweist, so müssen auch umgekehrt solche tendenziöse Schlüsse mit Vorsicht aufgenommen werden. Uns Katholiken braucht ja niemand zu beweisen, dass ein Christ, der gemäss den Vorschriften seiner Religion lebt, moralischer sein muss, als ein Ungläubiger. Allein aus statistischen Zahlen, die ohne Unterschied Namenskatholiken, Altkatholiken und gläubige Katholiken umfassen, auf höhere Sittlichkeit schliessen zu wollen, kann kaum logisch richtig sein.

Ich gebe ja zu, dass der Verfasser mit ausserordentlicher Sorgfalt Schlüsse zieht; diese hindert ihn aber nicht, z. B. aus der Zahl der unehelichen Geburten, auf höhere Sittlichkeit der Katholiken in den schweizerischen Kantonen zu schliessen. Der Verfasser gelangt zu diesem Schlusse auf einem etwas eigentümlichen Wege, indem er als katholische Kantone nur jene bezeichnet, in denen ungefähr $\frac{9}{10}$ der Bevölkerung dieser Konfession angehören. Dies geschieht aus dem wohlverständlichen Grunde, weil nämlich der Kanton Freiburg, dessen Bevölkerung mit 85% (also nicht ganz mit $\frac{9}{10}$) der katholischen Konfession angehört, sehr viele uneheliche Geburten aufweist, indem nur vier Kantone der Schweiz ihn diesbezüglich übertreffen. Keinem Schweizer aber käme es in den Sinn, den Kanton Freiburg nicht zu den katholischen Kantonen zu rechnen. Im vorliegenden Falle aber liegt noch ein besonderer Umstand vor. Der Seebezirk, der einzige protestantische Bezirk des Kantons Freiburg, hat mit dem Sensebezirk die kleinste uneheliche Geburtsziffer, er verbessert also sogar noch die Verhältniszahl des Kantons.

Uebrigens hat der Verfasser die unehelichen Geburten in dem Zeitraum von 1886—1896 ins Auge gefasst; ganz andere Zahlen aber treten zu Tage, wenn wir den längeren Zeitraum, von 1871—1890 betrachten. Ich stelle hienach die beiden Verhältniszahlen gegenüber:

Von je 100 Geborenen kamen unehelich Geborene:

1886—1896 (Krose)	1871—1890 (E. st. B.)
Appenzell I.-Rh. 2,10	Glarus 1,69
Schwyz 2,15	Appenzell I.-Rh. 1,98
Nidwalden 2,18	Zug 2,40
Glarus 2,19	Nidwalden 2,62
Uri 2,40	Obwalden 2,71
Obwalden 2,40	Schwyz 2,78
Zug 2,46	Tessin 2,80
Tessin 2,83	Uri 3,03
Aargau 2,89	Baselland 3,06
Appenzell A.-Rh. 2,95	Appenzell A.-Rh. 3,36
Baselland 3,33	St. Gallen 3,39
Solothurn 3,52	Thurgau 3,73
St. Gallen 3,65	Aargau 3,79
Wallis 3,75	Wallis 3,85
Graubünden 3,82	Graubünden 4,03
Schaffhausen 4,45	Schaffhausen 4,46
Luzern 4,61	Neuenburg 4,52
Neuenburg 4,69	Solothurn 4,90
Bern 4,99	Zürich 5,29
Waadt 5,35	Waadt 5,35
Freiburg 5,73	Bern 5,53
Thurgau 5,86	Luzern 5,68
Zürich 6,27	Freiburg 6,22
Baselstadt 9,12	Baselstadt 10,74
Genf 10,20	Genf 11,09
Schweiz (Durchsch.) 4,72	Schweiz (Durchsch.) 4,90

Aus der Tabelle 1886—1896 gibt Krose folgende Schlüsse:

«Die katholischen Kantone stehen sämtlich unter diesem Durchschnitt. (D. der Schweiz). Mit Ausnahme von Luzern und Wallis haben sie sogar alle weniger als 3% uneheliche Geburten, was bei einer einfachen, vorwiegend von Ackerbau und Viehzucht lebenden Bevölkerung auf eine sehr hohe Sittlichkeit schliessen lässt.»

Wenn wir die Jahre 1871—1890 ins Auge fassen, so sind nicht mehr sämtliche katholische Kantone unter dem Durchschnitt; da ja Luzern eine grössere Ziffer aufweist. Unmittelbare Schlüsse aus der Zahl der Unehelichen auf Sittlichkeit der Bevölkerung zu ziehen, ist auch in der Schweiz eine gefährliche Sache.

Auf Seite 54 sagt der Verfasser folgendes:

«Der grösste» (der katholischen Kantone) «Luzern hat nur 127,000 katholische Einwohner und ist auch schon deshalb weniger zur Vergleichung geeignet, weil der riesige Fremdenverkehr hier, wie in Tirol, einen äusserst ungünstigen, gar nicht berechenbaren Einfluss auf die Anzahl der unehelichen Geburten ausübt.»

Der Verfasser will damit die grosse Zahl der Unehelichen in diesem Kanton entschuldigen. Nun aber beleuchten folgende Zahlen obgenannte Begründung.

Auf je 100 Geborene waren Uneheliche:

Luzern 5
Entlebuch 5
Hochdorf 5
Sürsee 6
Willisau 7

Wer die betreffenden Verhältnisse kennt, der kann doch nie und nimmer die grosse Ziffer des Bezirkes Willisau z. B. dem Fremdenverkehr zuschreiben, diese Ursache müsste

sich vielmehr im Bezirk Luzern kenntlich machen, was in obgenannter Zahl gar nicht zum Ausdruck kommt.

Wenn der Verfasser die Zahl der Unehelichen in den einzelnen Bezirken der Schweiz ins Auge gefasst hätte, so hätte er zur Ueberzeugung gelangen müssen, dass die Zahl der unehelichen Geburten mehr von andern Ursachen herrühren, als von den Konfessionsunterschieden. Er hätte dann konstatieren können, dass mit Ausnahme der Städte im allgemeinen jene Gegenden die wenigsten Unehelichen aufweisen, wo die Heiratsfrequenz am grössten ist. Mit andern Worten, die wirtschaftlichen Verhältnisse haben im allgemeinen einen grössern Einfluss auf die Zahl der Unehelichen als die Konfession (wenigstens in stat. Zahlen). Ein Schluss auf die Sittlichkeit entbehrt der Stichhaltigkeit.

Das Buch Krose's enthält aber nichtsdestoweniger manches Wertvolle, und das wertvollste ist jedenfalls folgender Satz seines Schlusswortes:

«Katholiken und Protestanten sollten, statt sich gegenseitig zu beschuldigen, einmütig zusammenarbeiten, um dem unleugbaren Verfall der Sittlichkeit in unserm geliebten Vaterlande Einhalt zu gebieten»

Gewiss hat auch der Verfasser vollkommen recht, wenn er sagt, «dass wir es mit Entrüstung zurückweisen müssen, wenn man uns Katholiken den Makel sittlicher Inferiorität anheften will».

Ganz einverstanden! Allein ob dies durch statistische Zahlen möglich ist, bezweifle ich und ich bin von diesem Zweifel durch das Studium der Broschüre Krose's nicht abgekommen.

Freiburg i. d. Schweiz.

Dr. Buomberger.

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für katholische Theologie. XXVI. Bd. I. u. 2. Heft. Innsbruck 1902.

I. Abhandlungen.

1. *Rückblick und Ausblick anlässlich des 25jährigen Bestehens der Zeitschrift.* Von der Redaktion. S. 1—12.
2. *Senfkörnlein, Tollkorn und höhere Parabelkritik.* Von Leopold Fonck S. J.

Die gewöhnliche Senfpflanze und namentlich der schwarze Senf (*Sinapis arvensis* und *s. nigra* L.) entsprechen allen Merkmalen, welche die evangelische Parabel (Mt. 13, 31 f., Mc. 4, 30 f., Lc. 13, 18 f.) vom Senfkorn geben. Weil die (protest.) Exegeten J. Frost, Ad. Jülicher, B. Weiss etc. von kritischer Befangenheit gehindert wurden, sich in den exakten Wissenschaften umzusehen, errichteten sie gegen die exegetische Tradition und gegen die Evangelien selbst einen kritischen Bau auf Schutt und Sand. Nicht weniger oberflächlich und willkürlich erweist sich die kritische Forschung eines Adolf Jülicher in der Erklärung des Gleichnisses vom Unkraut auf dem Acker. Mt. 13, 24—30, 36—43.

3. *S. Petrus, Bischof von Rom.* Von Carl A. Kneller S. J. S. 33—69 und S. 225—246.

Die hervorragendsten akatholischen Forscher wie J. B. Lightfoot, Ad. Harnack geben heute den Aufenthalt Petri in Rom unbedenklich zu, leugnen dagegen dessen Episkopat daselbst ohne genügenden Grund. Seit dem 4. Jahrhundert

gilt der röm. Episkopat Petri als feststehende Tatsache. Diese Ueberzeugung spricht sich aus in den Stellen, welche zugleich die Dauer des Aufenthaltes Petri in Rom angeben. So bei Eusebius von Caesarea, beim Chronographen vom Jahre 354. Oft erwähnen die kirchl. Schriftsteller, der wievielte Bischof von Rom ein Papst sei, wobei sie Petrus als ersten sich denken. So Chrysost., Theodoret, Epiphanius, Hieron. In den alten Katalogen der römischen Bischöfe wird überdies Petrus als erster bezeichnet, so von Epiphanius. Carmen adv. Marcion. Optat von Mil. Auch erklären die Väter, Petrus sei zu Rom in ein gleiches Verhältnis getreten, wie früher zu Antiochia. — Die gleiche Ueberzeugung waltete übrigens schon im 3. und 2. Jahrhundert. Cypr. und Iren. nennen Petrus als ersten an der Spitze der römischen Bischöfe. Die Päpste sind ihnen das Flussbett der reinen apostolischen Lehre; die Quelle derselben finden sie in Petrus. Die Päpste beanspruchen seit ältester Zeit eine Oberhoheit in der Kirche. Sie wird ihnen willig zuerkannt. Der Grund beider Tatsachen liegt im röm. Episkopate Petri. Wohl werden oftmals beide Apostelfürsten gleichmässig genannt. Aber wenn es sich darum handelt, den zu bezeichnen, dessen Gewalt auf die Bischöfe Roms vererbt wurde, dann wird nur Petrus, niemals Paulus erwähnt. In der Ausdrucksweise ist im Laufe der ersten Zeit allerdings eine Fortentwicklung zu grösserer Klarheit und Bestimmtheit zu bemerken; aber eine sachliche Umbildung der Tradition, welche den hl. Paulus eliminiert hätte, ist nicht zu erweisen.

4. *Psalmstudien. Ps. 8.* Von J. K. Zenner S. J. S. 70—80.

Vers 3 sind «Kinder und Säuglinge» eine metaphorische und hyperbolische Bezeichnung für «Menschen». Christus hat Mt. 21, 16, den Vers nur so citiert, wie ihn seine Zuhörer im masoret. Texte und in den LXX lasen. Christus sagte nichts davon, wie der Vers ursprünglich lautete und erklärte den Ps. auch nicht als messianisch.

5. *Die Inspiration der hl. Schrift nach der Lehre der heutigen Protestanten.* Von Christian Pesch S. J. S. 81—106.

Während im letzten Jahrgang der Zeitschrift die Lehre der deutschen Protestanten behandelt wurde, wendet sich hier der Verfasser England, Schottland, Nordamerika, Frankreich und Norwegen mit Dänemark zu. Das Resultat der Untersuchung lautet: Die negative Bibelkritik hat den Inspirationsbegriff überall ausgehöhlt; nur eine grössere protestantische Kirchengenossenschaft, die sog. Missionssynode in Nordamerika (zum Teil auch in Deutschland tätig) ist auf dem Erdenrund geblieben, «die als Gemeinschaft geschlossen und entschieden für die Bibel als das in allen seinen Teilen inspirierte und unfehlbare Wort Gottes eintritt». (S. 102.) So weit kommt, wer den von Gott gesetzten Felsen verlässt und einen eigenen papierenen Felsen sich baut!

6. *Die Zauberei und die Bibel.* Von Dr. Franz Schmid. S. 107 bis 130.

Nach klarer Darlegung der einschlägigen Begriffe wird die Frage, ob wirkliche Zauberei mit geringerem oder bedeutenderem Erfolge (also nicht blos Versuche) in der Menschheitsgeschichte nach der Lehre der hl. Schrift vorgekommen sei, eingehend untersucht und bejaht.

7. *Das Rückversprechen (repromissio) beim Ehehindernis des Verbrechens.* Von Dr. j. can. Jos. Pajška. C. Ss. R. S. 131—152.

Ist das Eheversprechen des einen Teils und die blosse Annahme desselben von Seiten des andern Teils — oder ist das Eheversprechen beider Ehebrecher erforderlich, um das kanonische Ehehindernis des Verbrechens zu konstituieren? Erstere Ansicht ist die strengere, letztere die mildere. Die Meinungsdivergenz wird zuerst von Richard v. Middletown († ca. 1300) erwähnt. Nachdem die Autoren gehört und ihre Ansichten geprüft worden, wird der Entscheid für die mildere Ansicht abgegeben.

8. *Marcus von Weida.* Ein Dominikaner des ausgehenden Mittelalters. Von Dr. Nikol. Paulus. S. 247—262.

P. Marcus lebte 1483 im Kloster zu Eger, später zu Leipzig, erscheint nach 1515 nicht mehr. Er verfasste nach Inhalt und Form treffliche Schriften über den Ehestand, über das Vater unser und über das Rosenkranzgebet und besorgte die Herausgabe der Werke der hl. Mechthild und Gertrud. P. Marcus erklärt die Ehestandspflichten richtig und sehr taktvoll. Das Werk über das Vater unser ging aus Predigten hervor, die der Verfasser in täglicher Aufeinanderfolge gehalten. Darin wird blosses Lippenwerk verpönt, standesgemässe Berufsarbeit aus Liebe zu Gott als gottgefälliges Gebet bezeichnet, die Notwendigkeit der Gnade, die Verdienstlichkeit des Gehorsams, die Unungänglichkeit der innern Bussgesinnung in Liebe und Reue entschieden betont. Vom Ablass hat P. Marcus einen vollkommen richtigen Begriff.

9. *Beiträge zur Geschichte des mittelalterlichen Staatsrechts.* Von Emil Michael S. J. S. 263—279.

Mit dem Bilde von den zwei Schwertern behaupteten Päpste, Rechtsquellen und Juristen des Mittelalters nur eine indirekte Gewalt des Papstes über das Weltliche. Auf die (unechte) donatio Constantina sich stützend, sind Innocens IV. und Gregor IX. in der Hitze des Kampfes allerdings einmal zu weit gegangen, indem sie den Päpsten auch die Herrschaft über die Leiber auf dem ganzen Erdenrund und dem Keime nach die königliche Herrschaft beilegten. In ihren theoretischen Auseinandersetzungen wichen dagegen diese rechtsgelehrten Päpste von den Anschauungen ihrer Zeit nicht ab. — Mit Unrecht wird behauptet, die Päpste des Mittelalters hätten das Recht der deutschen Fürsten, ihren König zu wählen, auf päpstliche Bevollmächtigung zurückgeführt. Sie anerkannten das Recht der freien Königswahl. Aber Innocens III. und IV. erklärten mit Recht, in dem deutschen König auch den Kaiser wählen zu dürfen, komme den deutschen Fürsten kraft einer Bevollmächtigung durch den hl. Stuhl zu. — Zum Schlusse werden die Anschauungen zweier Staatsphilosophen entwickelt: des phantastischen Jordanus von Osnabrück (um 1288) und des verständigen aber kühnen Engelbert von Admont (um 1310).

10. *Zur neuesten Parabelauslegung.* Von Leopold Fonck S. J. S. 280—298.

Das von der negativ kritischen Schule über alles Mass gepriesene Werk «Die Gleichnisreden Jesu» von Ad. Jülicher setzt sich nicht bloss über die ganze kirchliche Vorzeit, sondern auch über die Autorität des Evangelisten selbst hinweg. Erst die Evangelisten haben aus Jesu Reden Allegorien gemacht

— ursprünglich waren sie es nicht. Eine kühne Behauptung, welche im Widerspruch mit der Anschauung der ganzen Vorzeit steht und des Beweises völlig entbehrt. So erscheint denn Jesu als idealer Schwärmer und Träumer, dessen Aussagen schwer festzustellen sind und der übrigens sich und andere in Irrtum führte!!

11. *Der Katholizismus im 20. Jahrhundert*, nach Prof. Dr. Ehrhard. Von Michael Hofmann S. J. S. 299—322

Aufgeworfen und bejaht wird die Frage, ob die bekannte Schrift Ehrhards als eine Parteischrift des liberalen Katholizismus bezeichnet zu werden verdiene.* C. — Mr.

(Fortsetz. über Innsbrucker Theol. Zeitschrift folgt.)

Nachschrift der Redaktion. Wir werden im nächsten Jahre diese eingehendere Uebersicht einzelner grösserer Zeitschriften fortsetzen und auch auf den Jahrgang 1902 einzelner noch nicht besprochener Zeitschriften zurückkommen. Wir hoffen so wenigstens zum Teil ein Bild der kath. Wissenschaft zu geben und für das Studium der einen oder andern Frage auf naheliegende Quellen aufmerksam zu machen. Aus eben diesem Grunde unterzieht sich unser Referent und Mitarbeiter der nicht kleinen Mühe, die Kerngedanken und Resultate der grösseren Arbeiten scharf und bestimmt herauszuheben. D. R.

* Unsere eigene Stellungnahme siehe in den Artikeln dieses Jahrganges d. K. Z.

Miscellen.

Schweiz. Heiliglandfahrt.

(Mitgeteilt.)

Wir feiern die schöne frohe Weihnachtszeit, ein Fest, das jung und alt, klein und gross, arm und reich bis in die verborgensten Tiefen des Herzens erfreut.

Wohlan, lb. Schweizer, möchtest du nicht auch einmal jene hl. Stätte sehen und verehren, wo vor 1900 Jahren das grösste Almosen Gottes an die Menschheit, dein Erlöser, diese Erde zuerst berührt hat? Möchtest du nicht mit den Hirten hingehen nach Bethlehem im Stamme Juda, um dort deine dankbare Liebe zu Jesus noch mehr zu entzünden?

Dieses grosse Glück, nach dem du dich schon in den Kinderjahren sehntest, will dir der «Verein schweiz. Jerusalem-Pilger» um wenig Geld verschaffen. Wieder ist ein Schritt vorwärts getan. Den Freunden der ersten schweiz. Jerusalemfahrt (Bethlehem ist dabei) diene folgendes zum Zeichen, dass alles auf guten Wegen ist.

1) Das Komitee hat am 15. ds. beschlossen, nun sofort eine schöne Pilgerfahne anfertigen zu lassen.

2) Bei unserm Kommissionssverlag (Wollerau, Kt. Schwyz) ist der Versandt des Buches «Pilgerfahrt» in vollem Gange (Preis 1 Fr. 20 Cts.).

3) Auch jenseits des Arlberg nehmen die Vorarbeiten einen sehr erfreulichen Fortgang. Also nur frisch voran! «Lasset uns nach Bethlehem gehen (Luk. 2,15)» und den Ort sehen, wo Christus geboren worden ist!

Die «Kirchenzeitung» wird gelegentlich wieder über diese Angelegenheit berichten.

Kindheit Jesu-Verein für den Kt. Luzern.

Die unterzeichnete Vereinsdirektion für den Kt. Luzern ersucht im Interesse eines geregelten Rechnungsabschlusses alle H. H. Pfarrherrn, Direktoren und Förderer des Vereines, ihre gesammelten Beiträge pro 1902 bis spätestens den 15. Januar 1903 einzusenden. Spätere Einsendungen müssen auf Rechnung von 1903 genommen werden.

Allfällige Wünsche betreff Jahrbüchlein des Vereins etc. wolle man gütigst beifügen

Otto Oskar Müller, Stiftskaplan, Luzern.

Kleine Mitteilungen.

Im Verlag «Depot kathol. Volksschriften, Menzingen, Kt. Zug» erscheint demnächst ein neues Wendelinusbuch, das unter anderm einen sehr interessanten Abschnitt enthält «Die Verehrung des heil. Wendelin in der Schweiz». Das Nähere werden wir durch Inserat bekannt machen.

Vom Verein zur Förderung neuer Kirchenbauten der Diaspora werden verdankt 55 Fr. A. 4, Z.

Dezember 1902.

Die Direktion.

Briefkasten der Redaktion.

1. Der Artikel «Rückläufige Bewegungen» wird in nächster Nummer fortgesetzt, um noch in diesem Jahrgange den Schluss der Keppler'schen Rede bringen zu können. Es bildet übrigens der Schlussartikel über die «Rückläufigen Bewegungen» ein Ganzes für sich.

2. Unsere bereits im Juni angekündigten Katechetischen Artikel über die hl. Messe, sowie andere Katechetische Studien werden wir in den ersten Nummern des neuen Jahres bringen. Eine gewisse Arbeitsüberladung und dann der Gedanke, eine Series nicht mit Jahresschluss unterbrechen zu müssen, veranlassten die Verschiebung.

3. Einem Artikel über den hl. Philipp Neri im Mai dieses Jahres wird im folgenden Jahrgange ein ergänzendes Bild zum Feste des Heiligen folgen.

4. Wir fügen die besten Weihnachts- und Neujahrswünsche an unsere Leser an, mit der Bitte, ihr Interesse unserm wichtigen Unternehmen zu bewahren und dasselbe durch allseitige Arbeit zu unterstützen. D. R.

Inländische Mission.

Ordentliche Beiträge pro 1902:

Uebertrag laut Nr. 51: Fr. 86,055.38

Kt. Aargau: Beinwil 80, Gabe aus dem Frickthal 60,	
Obermumpf 33.50, Zeihen 33	206.50
Kt. Bern: Biel 80, St. Ursanne 120	200. —
Kt. St. Gallen: Allstätten 500, Lütisburg 115, Rorschach 250	865. —
Kt. Luzern: Stadt: Gabe durch P. S. 9, Kirchenopfer in der Kleinstadt 550	559. —
Altishofen 150, Entlebuch 216, Eschenbach (mit 300 Fr. Gabe einer Familie) 680, Menzberg 6.50, Menznau (mit 2 Gaben a 100) 400, Neuenkirch 160, Nottwil 200, Oberkirch 10, Richenthal 100	1,922.50
Kt. Schwyz: Illgan 21.10, Morschach 115	136.10
March: Fenisberg 90, Tuggen 350	440. —
Kt. Neuenburg: Chauxdefonds	80. —
Kt. Obwalden: Schluss der kant. Sammlung durch das bischöfl. Kommissariat	661. —
Kt. Solothurn: Oberbuchsiten (wobei Fr. 45 von einer Familie) 113, Selzach (Hauskollekte) 137.50	250.50
Kt. Thurgau: Hagenwil	94.60
Kt. Wallis: Vom Ober-Wallis, durch Hochw. Hrn. Domhrrn. Zenklusen	1,000. —
Kt. Zug: Cham 450, Walchwil 50	500. —
Kt. Zürich: Horgen	80. —
	Fr. 93,050.58

Luzern, den 23. Dezember 1902.

Der Kassier: J. Duret, Propst.

Wir machen auf die in der „Kirchen-Zeitung“ regelmässig inserierenden Firmen aufmerksam.

